

Herbert May, Saskia Müller (Hg.)

LANDSYNAGOGEN IN FRANKEN

Das Beispiel der
jüdischen Gemeinde Allersheim



MICHAEL IMHOF VERLAG

INHALT

Grußworte

Auf Spurensuche jüdischer Geschichte in Franken 11
Peter Daniel Forster

Es könnte gar nichts Fränkischeres geben als Juden 13
Josef Schuster

Bildung und Wissensvermittlung sind ein erster Schritt
im Kampf gegen Antisemitismus 19
Ludwig Spaenle

Vom Abbruchwunsch zum Standortwechsel –
eine von widersprüchlichen Interessen geprägte Erfolgsgeschichte 23
Helmut Krämer

Einführung

Eine Synagoge im Museum – zur Einführung 28
Herbert May

Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Allersheim

Geschichte der jüdischen Gemeinde von Allersheim
im Ochsenfurter Gau 52
Joachim Braun

Aus dem Leben einer jüdischen Gemeinde.
Ausgewählte Biografien von Jüdinnen und Juden aus Allersheim 139
Jonas Blum, Saskia Müller

Suchen, was bleibt. Einige Gedanken zur Erforschung
der ehemaligen jüdischen Gemeinde Allersheim 159
Jonas Blum

Bauliche Aspekte der Synagoge

Landsynagogen in Franken vom 17. bis zum 19. Jahrhundert 168
Hans-Christof Haas

Die ehemalige Synagoge aus Allersheim. Zur Baugeschichte 248
Dieter Gottschalk

Das jüdische Ritualbad in Allersheim 296
Katrin Keßler

Bemerkungen zu den Haller Synagogenvertäfelungen
des Elieser Sussmann und der Allersheimer Synagoge 310
Armin Panter

Jüdische Glaubenspraxis

Zum beweglichen Inventar der Synagoge Allersheim.
Versuch einer Rekonstruktion 324
Bernhard Purin

Die Genisa von Allersheim 336
Elisabeth Singer-Brehm

Jüdisches im Museum – die Synagoge als Gedenkort

Über die Herausforderung „Jüdisches“ auszustellen 344
Daniela F. Eisenstein

Politik in der Synagoge 365
Martina Edelmann

Zwei Synagogen im Freilichtmuseum Hessenpark –
Jüdisches Landleben in Hessen am Beispiel
von Nentershausen und Groß-Umstadt 382
Ulrike Sbresny

Die Wiederherstellung ehemaliger Synagogen in Bayern
als öffentliche Gedenk- und Begegnungsstätten.
Zur Nachhaltigkeit von denkmalpflegerischen
und museumspädagogischen Konzepten 407
Irina Dünnwald-Jabotinsky

Die Autorinnen und Autoren 439

Impressum 446

EINE SYNAGOGE IM MUSEUM – ZUR EINFÜHRUNG

Dreizehn Jahre hat es gedauert, bis die ehemalige Synagoge aus der unterfränkischen Ortschaft Allersheim im Landkreis Würzburg endlich im Freilandmuseum zur Besichtigung zugänglich war: vom ersten Orts-termin im Jahre 2010 – unter Beteiligung von Vertreterinnen und Vertretern der Gemeinde, des Landesamts für Denkmalpflege und des Freilandmuseums – bis zur feierlichen Eröffnung am 15. Oktober 2023 im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim.

Der Weg ins Museum

Nachdem die Entscheidung für eine Translozierung aufgrund fehlender Erhaltungsperspektiven vor Ort gefallen war, wurde das seit Ende der 1990er Jahre unter Denkmalschutz stehende Gebäude im Herbst und

Abb. 1 — Das ruinierte Synagogengebäude (rechts) am alten Standort in Allersheim. Aufnahme 2011. (Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Eberhard Lantz, Nr. 2011_0611104033)



Abb. 2 — Eine innere Erschließung gab es in dem Gebäude zuletzt nicht mehr, die Treppenanlage war eingestürzt. Um ins Ober- und Dachgeschoss zu gelangen, musste außen eine Leiter angelegt werden. Im Vordergrund das eingefallene Nachbargebäude. Aufnahme 2012. (Foto: Freilandmuseum Bad Windsheim, Dieter Gottschalk)

Winter 2014/15 in zahlreichen ganzen Wandteilen nach Bad Windsheim übertragen (Abb. 1). Der damalige, aufgrund des jahrzehntelangen Leerstandes katastrophale Gebäudezustand mahnte zur Eile – die Befürchtung vor einem bevorstehenden Einsturz des Hauses erschien nicht unbegründet. Eine innere Erschließung gab es infolge des bereits eingefallenen Treppenhauses nicht mehr: Wollte man ins Ober- und Dachgeschoss, musste außen eine Leiter angelegt werden (Abb. 2). Das Gebäude wurde dem Freilandmuseum über das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) regelrecht ‚angeboten‘, da alle Bemühungen der Fachbehörde, das Gebäude am Ort zu erhalten, erfolglos waren. Dennoch hieß es in einem Schreiben des BLfD an das Landratsamt Würzburg vom 7. November 2011 zu der Allersheimer Synagoge, dass eine Translozierung ins Freilandmuseum „aus denkmalfachlicher Sicht grundsätzlich als äußerst bedenklich bewertet werden muss“. Sicherlich ist der Verbleib eines denkmalgeschützten Gebäudes am alten Standort die beste Lösung, wenn es denn zu einer denkmalgerechten Sanierung kommt und dadurch der Denkmalwert erhalten bleibt. Doch wenn – wie im vorliegenden Fall – der Abbruch und damit der komplette Verlust des Baudenkmals als einzige Option zur Debatte steht, erscheint die Versetzung des Gebäudes alles andere als „äußerst bedenklich“, sondern ist vielmehr äußerst sinnvoll.

Abb. 3 — Kurz nach dem Richtfest am neuen Standort im Freilandmuseum. Aufnahme im Dezember 2021. (Foto: Freilandmuseum Bad Windsheim, Lisa Baluschek)



Der Abbau und Abtransport der Wandteile erfolgten schließlich reibungslos und ohne Vorkommnisse. Zwischengelagert wurden die Gebäudeteile auf einer Freifläche am westlichen Rand des Museumsgebiets. Im Frühjahr 2020, schon inmitten der Corona-Pandemie, erfolgte der Spatenstich, im Dezember 2021 das Richtfest und nach weiteren einundviertel Jahren die Eröffnung des Gebäudes. Als Standort der Synagoge im Freilandmuseum kam die Baugruppe West: Mainfranken – Frankenhöhe in Frage. Nach Abwägung verschiedener Optionen erschien der Platz zwischen dem Schulhaus aus Pfaffenhofen und der Weiltinger Scheune als besonders geeignet, da er – wie an ursprünglicher Stelle – nicht im Ortszentrum, jedoch auch nicht gänzlich an der dörflichen Peripherie gelegen ist. Zudem stellt sich hier die Wegführung ganz ähnlich dar wie am Standort in Allersheim (Abb. 3).

Gute Gründe für die Übernahme

Kein Gebäude des Freilandmuseums hat bislang so viel mediale Aufmerksamkeit erfahren wie die Allersheimer Synagoge. Eine Synagoge in einem Freilichtmuseum ist etwas Besonderes – deutschlandweit gibt es lediglich im Hessenpark einen entsprechenden Bestand. Für das Fränkische Freilandmuseum ist die Übernahme der Synagoge ein Glücksfall, denn nun wird man endlich der Bedeutung des fränki-

schen Landjudentums gerecht, zu dem es im Museum bislang noch keinerlei bauliche Zeugnisse und sonstige museale Präsentationen gab – im Unterschied zu den beiden anderen Religionsgemeinschaften, welche die Region geprägt haben. Mit dem zum Freilandmuseum gehörenden Museum Kirche in Franken in der Windsheimer Spitalkirche wird der Entwicklung des Protestantismus breiter Raum gegeben. Die katholische Volksfrömmigkeit spielt in vielen historischen Gebäuden des Freilandmuseums, vor allem Mainfrankens, eine Rolle, so auch in der Hofkapelle aus Rodheim, die zu einem großen Bauernhof gehörte. Mit der Mikwe lässt sich nun gewissermaßen das ‚Vollprogramm‘ einer Synagoge nachvollziehen – ein weiteres ausschlaggebendes Argument für die Übernahme des Gebäudes ins Fränkische Freilandmuseum.

... sieht aus wie ein Bauernhaus

Auffällig an der 1740/41 errichteten Allersheimer Synagoge ist das schlichte Erscheinungsbild, das sie kaum von einem Bauernhaus unterscheidet (Abb. 4). Warum ist das so? Warum präsentiert sich das jüdische Gotteshaus nicht prächtiger? Der Grund für diese reduzierte Bauweise, die sich auch in der Innenraumgestaltung widerspiegelt,

Abb. 4 — Sieht aus wie ein Bauernhaus – die Synagoge aus Allersheim am neuen Museumsstandort. Aufnahme 2024. (Foto: Gerhard Hagen)



FRIEDA HAUSMANN

(geb. Rothstein, 1876–1938)

∞ Alfred Hausmann (1872–1940)

👤 Anna

„Hättst's auch so gemacht!“

Geboren wird Frieda Rothstein in Allersheim, ihre Eltern sind Isaak und Hanna Rothstein, eine geborene Rothfeld aus Urspringen. Am 22. Februar 1902 ehelicht Frieda Rothstein Alfred Hausmann und lebt fortan mit ihrem Mann in der Gemeinde Dornheim im Kitzinger Raum, nicht weit von Bad Windsheim. Beide waren wohl sehr gläubig und so errichteten sie zu Sukkot, dem Laubhüttenfest, eine solche Laubhütte auf ihrem Grundstück. Im Dezember 1904 erblickt ihre Tochter Anna das Licht der Welt.

Frieda Hausmann ist für eine Eigenschaft bekannt: ihre Schlagfertigkeit. Als einmal ein Bekannter mit einem ledigen Freund an ihr vorbeiläuft, ruft er ihr höhnisch zu: „Der hat sich nicht mit Frauen eingelassen!“ Darauf erwidert sie nur trocken: „Hättst's auch so gemacht!“

Lange Jahre leben die Eheleute glücklich zusammen in Dornheim. Der Lebensabend jedoch ist kein leichter für Frieda, denn sie ist gesundheitlich angeschlagen. In dieser Zeit kümmert sich ihr Ehemann aufopferungsvoll um sie. Laut Frieda könne es ihm einmal nicht schlecht gehen, er habe sich den Himmel an ihr verdient. Ein Zitat, das Alfred Hausmann später in vielen Briefen auf der Suche nach Trost wiederholt. 1938 stirbt Frieda nach langem Kampf gegen ihre Leiden.

HEINRICH & JENNY BAUMANN

(1877–1942 | geb. Blumenthal, 1883–1942)

👤 Stefanie Zerline, Amalie

Die Auslöschung des jüdischen Lebens in Allersheim

Heinrich Baumann wird am 26. August 1877 als Selig Hirsch Baumann in Unterthal geboren. Er ist der Sohn von Jakob und Amalie Baumann, einer geborenen Rosenfelder. Gemeinsam mit seiner Frau Jenny, geboren am 6. März 1883 unter dem Namen Blumenthal, lässt er sich in Mosbach, Jennies Heimat, nieder. Die beiden bekommen zwei Töchter, Amalie und Stefanie Zerline.

Auf Bitten seines Vaters, der in Allersheim den jüdischen Friedhof pflegt und im Jahr 1920 stirbt, übernimmt Heinrich Baumann ab 1921 die Aufgabe des Friedhofspflegers. Mit ihrem Umzug sind die Baumanns nach langer Zeit die erste jüdische Familie, die sich in dem kleinen Ort niederlässt. Nebenher betreiben Heinrich und Jenny Baumann einen kleinen Laden mit Textilien und Schulartikeln am Ort. Heinrich verkauft seine Waren auch als Hausierer. Es scheint, als konnte sich die Familie mit ihrem neuen Zuhause arrangieren. Die Töchter besu-



Ehemaliges Haus der Familie Baumann in Allersheim (siehe Pfeil), undatiert. (Foto: StAW, Staatsanwaltschaft Würzburg 403)

LANDSYNAGOGEN IN FRANKEN VOM 17. BIS ZUM 19. JAHRHUNDERT

Franken als Zentrum jüdischen Lebens

Die jüdische Geschichte in Deutschland ist seit dem Mittelalter eng mit dem sogenannten Judenschutz verknüpft. Ludwig der Fromme (814–840) unterstellte Juden als Unfreie direkt dem König. Mit diesem Status konnten sie einige wenige, festgelegte Rechte in Anspruch nehmen und gewisse jüdische Eigeninteressen wahren, wie den Schutz vor Zwangstaufen. Im Gegenzug verpflichtete sie der König zu Abgaben und Steuern. Die Übertragbarkeit des Rechts, Judenschutz zu gewähren, ermöglichte es lokalen Herrschern bis in die Neuzeit hinein, in ihren Territorien Juden anzusiedeln und von den Einnahmen zu profitieren. Im Mittelalter etablierten sich jüdische Gemeinden vorwiegend in den Städten.¹ Ihre Mitglieder waren vor allem im überregionalen Warenverkehr und im Geldverleih tätig, da ihnen die meisten bürgerlichen Berufe verwehrt wurden. Kreuzzüge und Pestwellen lösten jedoch immer wieder Pogrome aus, sodass nur wenige Gemeinden kontinuierlich Bestand hatten.² Im 15. Jahrhundert begann die systematische Vertreibung der Juden aus den urbanen Zentren, da nun christliche Kaufleute den Fernhandel und das Bankwesen nach italienischem Vorbild übernahmen. Die Verbannung der jüdischen Bevölkerung aus Ober- und Niederbayern 1553 durch Herzog Albrecht V. (1528–1579) stellte für 200 Jahre einen Tiefpunkt der Geschichte dar.³

In der Folge fanden Juden immer wieder temporär auf dem Land in Dörfern, Märkten und Kleinstädten Aufnahme, wobei es erst nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) zur Bildung von dauerhaften Kultusgemeinden kam.⁴ Somit setzte nach dem Mittelalter erstmals gegen Ende des 17. Jahrhunderts wieder der Neubau von Synagogen in größerem Umfang ein. Der geographische Schwerpunkt dieser



Konsolidierung innerhalb des heutigen Bayerns lag – neben Schwaben – vor allem im fränkischen Raum, dessen Kern der Fränkische Reichskreis bildete. Diese im Jahr 1500 von dem deutschen König und späteren Kaiser Maximilian I. (1459–1519) geschaffene Verwaltungseinheit war nach den Reichsständen in vier Bänke gegliedert:⁵ Auf Seiten der kirchlichen Fürstentümer standen die Hochstifte Bamberg, Eichstätt und Würzburg sowie die Deutschordensprovinz Franken mit ihren Komtureien Virnsberg und Ellingen. Die weltliche Fürstenbank dominierten die Fürstentümer Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth, die sich unter Georg dem Frommen (1484–1543) schon früh der Reformation anschlossen; später kamen die gefürsteten Grafschaften Henneberg und Schwarzenberg hinzu. Die Grafen- und Herrenbank prägten unter anderem die Reichsgrafschaften Castell, Löwenstein-Wertheim-Virneburg, Limpurg-Speckfeld, Rieneck sowie Seinsheim. Die vierte Bank nahm die protestantischen Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Schweinfurt, Weißenburg und Windsheim auf. Darüber hinaus spielten die in sechs Kantonen or-

Abb. 1 — Die drei fränkischen Regierungsbezirke Ober-, Mittel- und Unterfranken entsprechen weitgehend dem Ober-, Rezat- und Untermainkreis im Königreich Bayern. (Vorlage: Konrad Bedal; Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim)

ganisierten Mitglieder der Reichsritterschaft eine wichtige Rolle. In dieser territorial und konfessionell kleinteiligen Struktur gewährten zahlreiche Herrscher Judenschutz, um Einnahmen zu generieren und die wirtschaftliche Entwicklung ihrer Besitzungen voranzutreiben. Dieser Prozess wurde dadurch begünstigt, dass in vielen Ortschaften mehrere mitunter rivalisierende Lehnsherren, sogenannte Ganerben, Besitzungen hielten und sich Vorteile davon erhofften, Juden auf ihren Gütern anzusiedeln. Aufgrund dieser historischen Rahmenbedingungen entwickelte sich Franken bis 1800 zu der Region mit der höchsten Dichte an jüdischen Gemeinden im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation.

Ab 1806 kamen die fränkischen Territorien und damit eine große Anzahl an jüdischen Untertanen an das neu geschaffene Königreich Bayern (Abb. 1). Während in dem Kurfürstentum Bayern zuvor nur wenige hundert Juden gelebt hatten, wohnten 1822 im Königreich Bayern ohne den Rheinkreis circa 43.000 Juden.⁶ Um für diese einheitliche Rechtsgrundlagen zu schaffen und die staatliche Einflussnahme auf die Religionsausübung sicherzustellen, erließ König Max I. Joseph (1756–1825) das auf den 10. Juni 1813 datierte Toleranzedikt, das 1816 in Kraft trat. Der darin enthaltene Matrikelparagraph verpflichtete alle Juden, sich an ihrem Wohnort, an dem sie bisher „Judenschutz“ erhalten hatten, in eine Liste zu immatrikulieren und feste Familiennamen anzunehmen. Gleichzeitig schrieb das Edikt auch die geographische Verteilung und die Größe der Gemeinden fest. Die Erfassung der jüdischen Bewohner in den Matrikeln stellte auf dem Gebiet der damaligen Rezat-, Ober- und Untermainkreise in 372 Ortschaften jüdische Bewohner fest und dokumentierte die historische Bedeutung der Region für die jüdische Geschichte.⁷ Dabei besaß sicherlich nicht jede Ortschaft eine eigene Kultusgemeinde mit allen erforderlichen religiösen Einrichtungen wie Synagoge, Schulhaus, Mikwe und Friedhof. Insbesondere die Anlage von Friedhöfen gestaltete sich oftmals schwierig, sodass mehrere Gemeinden Verbandsfriedhöfe anlegten und deren Unterhalt gemeinsam finanzierten. Trotzdem kann in den drei Kreisen zu Beginn des 19. Jahrhunderts von ungefähr 350 Gemeinden ausgegangen werden, die zumindest einen eigenen Betsaal besaßen und regelmäßig Gottesdienste abhielten. Da der Matrikelparagraph nur eine sehr stark eingeschränkte Freizügigkeit zuließ, setzte gegen Mitte des 19. Jahrhunderts eine Auswanderungswelle

vor allem nach Amerika ein. Erst 1861 gewährte das Königreich Bayern die freie Wahl des Wohnorts, in dessen Folge eine Abwanderung vom Land in die Städte mit dort sprunghaft anwachsenden Kultusgemeinden begann. Viele kleine Landgemeinden schlossen sich größeren Gemeinden an oder lösten sich durch den Struktur- und Wirtschaftswandel selbst auf. Während sie ihre verwaisten Synagogen verkauften und die Ritualien der neuen Gemeinde übergaben, erbauten die aufblühenden Kultusgemeinden in den urbanen Zentren neue prächtige Stadtsynagogen. Mit der Annahme der Verfassung des neu gegründeten Deutschen Reiches erhielten die Juden in Bayern 1871 schließlich die vollständige rechtliche Gleichstellung.

Merkmale einer Synagoge

Der Begriff *Synagoge* stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet *Versammlung*. Im Hebräischen auch als *bet ha-knesset* (Haus der Versammlung), *bet ha-tefillah* (Haus des Gebets), oder *bet ha-midrash* (Haus des Lernens) bezeichnet, setzt sich im Mittelalter der Begriff *scola* oder *scola iudeorum* für die jüdischen Bethäuser durch, der dem deutschen *Schule* beziehungsweise *Judenschule* entspricht.⁸ Auch im jüdischen wird meist der Begriff *Schul* verwendet, der auf die gleichzeitige Nutzung als Versamlungs- und Lernort hinweist. In dem jüdischen Religionsgesetz (*Halacha*) sowie dem verschriftlichten Brauchtum (*Minhag*) sind einige Vorgaben zur Architektur und Beschaffenheit festgelegt.⁹ Für die Abhaltung eines Gottesdienstes müssen zehn religionsmündige Männer anwesend sein, die einen *Minjan* bilden. In der Gründungsphase einer Gemeinde kommen die Gläubigen meist in dem Zimmer eines Privathauses zum regelmäßigen Gebet zusammen. Anders als im Christentum ist ein Betsaal oder eine Synagoge kein geweihter Raum. Entscheidend für seine Widmung ist die Anwesenheit der Torarollen, die in einem Schrank aufbewahrt werden. Die Heilige Lade steht vor der nach Osten orientierten Wand, daraus entwickelte sich der fest eingebaute Toraschrein (*Aron ha-Kodesch*). Oftmals führen mehrere Stufen zu dem Schrein, der mit einem Vorhang (*Parochet*) verhängt wird. Toramäntel, Toraschilder (*Tass*) und mit Glöckchen verzierte Aufsätze (*Rimonim*) schützen und schmücken die Torarollen. Während des Gottesdienstes werden die Rollen aus der Heiligen Lade gehoben und zu einem Podest mit Lesepult (*Alme-*

mor, Bima) getragen, das im Norden und Süden Aufgänge und eine umlaufende Brüstung aufweist. Dort werden die Pergamentrollen auf das Pult gelegt und mit Hilfe eines Zeigestabs (*Jad*) der entsprechende Abschnitt verlesen (Abb. 2–3).

Nach der Halacha soll eine Synagoge freistehen und die umgebende Bebauung überragen. Falls dies nicht möglich war, brachten einige Gemeinden eine Firststange auf dem Dach an. In den Synagogen galt durchgängig die Geschlechtertrennung und meist betraten Männer und Frauen das Gotteshaus durch separate Eingänge. Der idealerweise im Westen gelegene Männereingang besaß oftmals einen kleinen Vorbau (*Pallisch*) oder ein Vestibül, die ein Lavabo zur rituellen Reinigung der Hände vorhielten. Von dort gingen die Männer in den Betsaal, der in den orthodoxen Gemeinden aufgrund des Psalms 130 „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir“ nach Möglichkeit unter dem Eingangsniveau lag.¹⁰ Bei den reformorientierten Gemeinden wurde diese Tradition ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr berücksichtigt. Die Männersynagoge befand sich bei eingeschossigen Bauten im Erdgeschoss und bei zweigeschossigen im Obergeschoss, wobei darunter dann die

Wohnung des Vorbeters, Schulräume oder das rituelle Tauchbad (*Mikwe*) angeordnet waren. Über dem Betsaal sollten keine weiteren Räume liegen. Der Dachboden beziehungsweise die Abseiten des Saalgewölbes dienten zur Ablage ausgedienter ritueller Gegenstände (*Genisa*).¹¹ Während die zentrale Gottesdienstliturgie im Männerbetsaal stattfand, wohnten die Frauen dem Ritus in einem besonderen Bereich bei, der als Sichtschutz ein Gitter oder Ähnliches erhielt. In kleineren Synagogen war die Frauenabteilung durch einfache Ständerwände auf demselben Niveau abgetrennt, in der Regel lag sie jedoch leicht erhöht zur Männersynagoge und war als Galerie im Obergeschoss oder als eingestellte Empore ausgebildet. Diese begleitete den Betsaal vorzugsweise auf der Nord- oder Ostseite, später etablierte sich in Analogie zum protestantischen Kirchenbau der Typus einer dreiseitig umlaufenden Empore. Bei beengten Platzverhältnissen wurden die Frauenabteilungen in zwei oder drei Ebenen übereinander angeordnet. Bis in das frühe 19. Jahrhundert waren in die Außenmauern der Synagogen Hochzeitssteine (*Chuppastein*) eingelassen, die meist neben einer Blüte oder einem Davidstern als Inschriften einen Segensspruch und die Jahreszahl der Erbauung trugen. Da sich der Brauch später veränderte und die Trauungen im Innenraum vollzogen wurden, besaßen jüngere Synagogen keinen Hochzeitsstein mehr.



Abb. 3 — Betsaal der Synagoge Memmelsdorf in Unterfranken mit Blick nach Osten auf den Almemor und Toraschrein. (Foto: Georg Loesti vor 1916; BLfD)

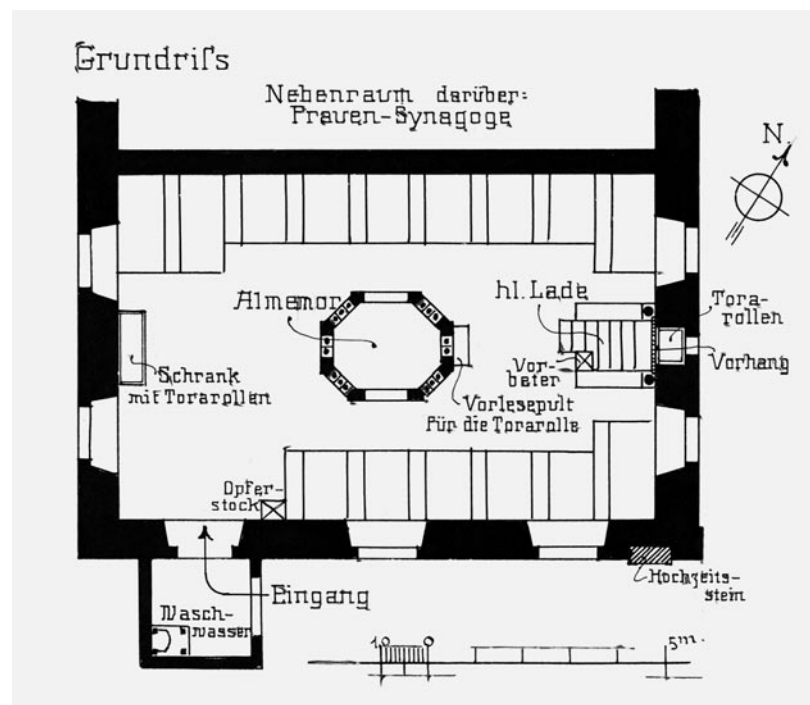


Abb. 2 — Betsaalgrundriß der 1727 erbauten Synagoge Memmelsdorf in Unterfranken (Landkreis Haßberge) mit Beschriftung der Ausstattungselemente. (Zeichnung: Georg Loesti vor 1916; Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (= BLfD))

DIE EHEMALIGE SYNAGOGE AUS ALLERSHEIM ZUR BAUGESCHICHTE

Die „Entdeckung“ einer Synagoge

Allersheim, in der Marktgemeinde Giebelstadt des Landkreises Würzburg gelegen, gilt als typisches Straßen- oder Angerdorf an der Hauptdurchgangsstraße von Gaukönigshofen nach Kirchheim im Ochsenfurter Gau. Neben – in dieser Region erwartbaren – größeren Hofanlagen und erweiterten innerörtlichen Arealen wie zum Beispiel im Bereich der Kirche, ist der Ort allerdings auch durch baulich verdichtete Quartiere mit kleineren Wohngebäuden geprägt. Eines dieser Quartiere am nördlichen Ortsausgang bestand aus mehreren kleinen, unregelmäßig parzellierten und von Juden bewohnten Häusern, in welchem – auf dem Grundstück Hauptstraße 20 (ehemals Nr. 49) – auch eine 1741 errichtete Synagoge nachgewiesen werden konnte (Abb. 1 und 2).¹ So ließ sich aufgrund von Recherchen und einer archäologischen Grabung durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege 2010 im Kellergeschoss des oben genannten Anwesens ein Ritualbad (Mikwe) als wichtige Voraussetzung für die Nutzung einer Synagoge ermitteln.² Weitere Untersuchungen des stark baufälligen Gebäudes folgten 2011 auf der Grundlage eines verformungsgerechten Aufmaßes durch das Architekturbüro Geller & Bornschlögl (Bamberg) sowie einer restauratorischen Untersuchung durch Ingrid Winkelmann (Scheßlitz).³ Neben der Erstellung eines umfassenden Baualtersplans fanden sich auch Hinweise eines ehemals vorhandenen Betsaals im Obergeschoss, womit schließlich ausreichend Informationen beisammen waren, den ursprünglichen Baukörper von 1741 in seiner Funktion als Synagoge zu verstehen, um ihn schließlich in dieser



Abb. 1 — Auszug aus dem Urkatasterplan, um 1833. Die Synagoge mit der Flurkatasternummer 97 (markiert) als Bestandteil eines kleinparzellierten Quartiers mit weiteren von Juden bewohnten Gebäuden im nördlichen Teil von Allersheim. (Kartengrundlage: Uraufnahme, um 1833, © Amt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung Würzburg, 2022)

ursprünglichen Bestimmung nach seiner Übertragung ins Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim als speziellen Typus einer ländlich geprägten Synagoge in Franken aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zu präsentieren.



Abb. 2 — Wie eng das Quartier im Norden von Allersheim bebaut war, zeigt sich auch auf dieser historischen Aufnahme. Die Synagoge war zu diesem Zeitpunkt bereits in bäuerlichen Besitz übergegangen. Aufnahme undatiert (wohl um 1930). (Quelle: Privatbestand Klaus Eubel)

1741 – 1815 – 1911. Drei entscheidende Bauphasen

Drei Bauphasen prägen das Gebäude entscheidend (Abb. 3 und 4). Dendrochronologisch, d. h. auf der Grundlage von Holzprobenuntersuchungen, datiert das zweigeschossige, in drei (Quer-)Zonen unterteilte und von der westlichen Traufseite erschlossene Fachwerkhaus auf das Jahr 1741.⁴ Die ganz im Norden des Gebäudes gelegene Flurzone erscheint auffällig und ist nur im Zusammenhang mit dem großen Betsaal im Obergeschoss zu verstehen. Gegründet wurde das Gebäude

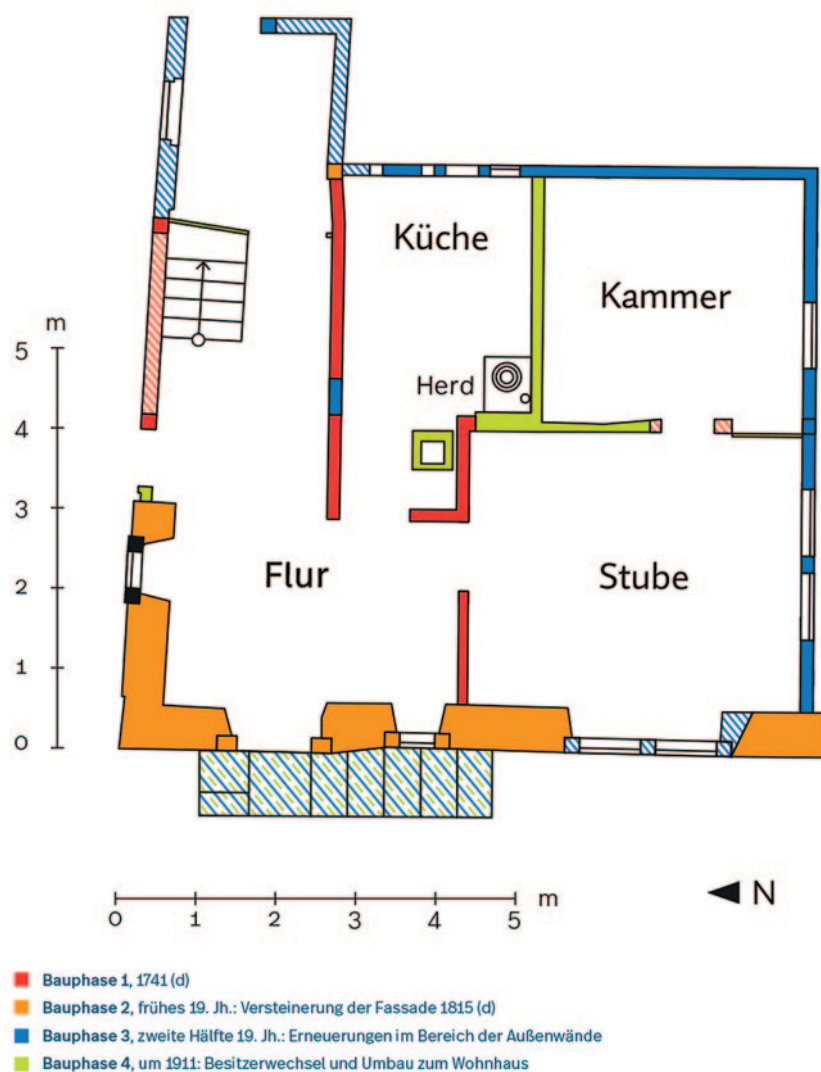


Abb. 3 — Bauphasenplan des Erdgeschosses auf der Grundlage des verformungsge-
nauen Aufmaßes
des Architektur-
büros Geller &
Bornschlögl,
Bamberg. (Um-
zeichnung: design-
gruppe koop,
Marktoberdorf)

auf einem massiven Bruchsteinsockel aus Muschelkalk und Grünsandsteinen, in dem sich auch der Keller befindet. Während das Tragwerk des mit Biberschwanzziegeln gedeckten Satteldaches in der nördlichen Dachhälfte mit einer stehenden Stuhlkonstruktion ausgestattet ist, zeigt der nördliche Teil liegende Stuhlsäulen für die Aufnahme eines gebretterten Tonnengewölbes über dem ehemaligen Betsaal, wie später noch genauer ausgeführt wird. Aufgrund des leichten Geländeanstieges nach Osten wird der Gebäudesockel von Westen aus als Erdgeschoss wahrgenommen, so dass

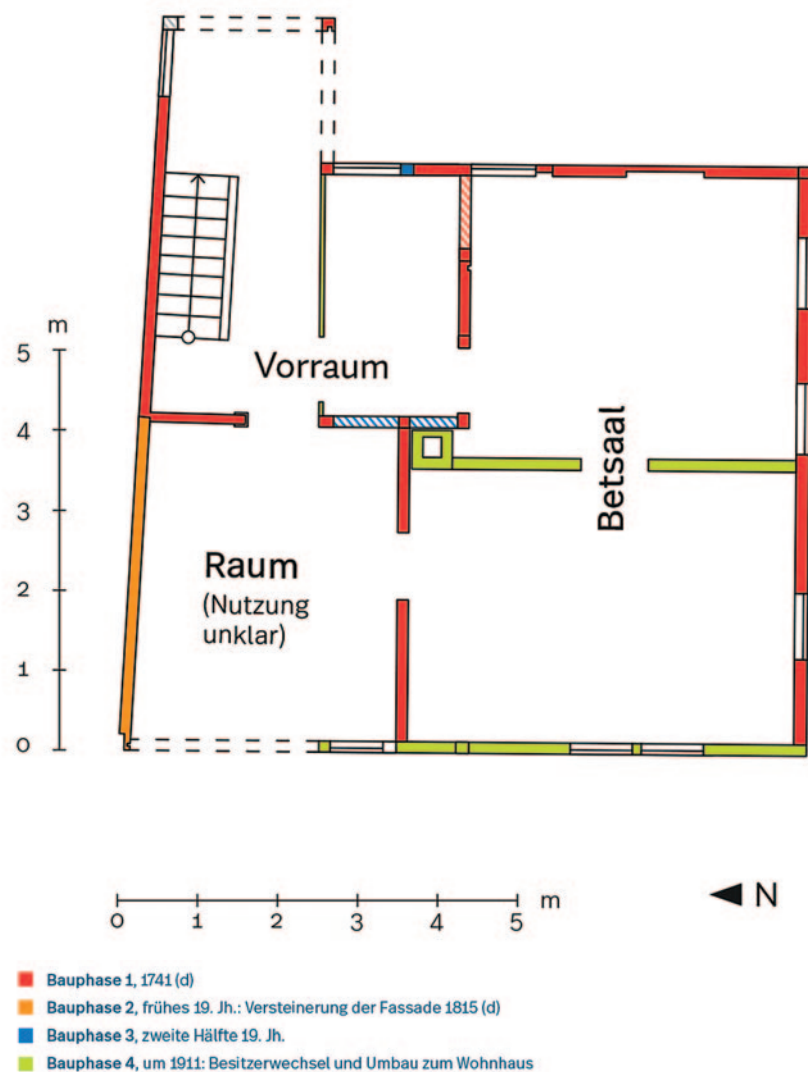


Abb. 4 — Bauphasenplan des Obergeschosses auf der Grundlage des verformungs-
genauen Aufmaßes
des Architektur-
büros Geller &
Bornschlögl,
Bamberg. (Um-
zeichnung: design-
gruppe koop,
Marktoberdorf)

- Chanukka-Leuchter, Messing
- Tora-Schild (Tass), datiert 1768
- zwei Tora-Zeiger (Jadim), Holz und Messing
- Schabracke eines Tora-Vorhangs (Kapporet), datiert 1754
- mehrere Tora-Vorhänge (Parochim) und Tora-Mäntel (Meilim)
- Kiddusch-Becher, Silber, Nürnberg

Sommerhausen, Landkreis Würzburg

Harburger-Inventar:

- einige Tora-Mäntel (Meilim), 18. Jh.
- Tora-Vorhang (Parochet), 19. Jh.
- Tora-Schild (Tass), Würzburg, 18. Jh.
- Tora-Zeiger (Jad), Silber, vergoldet

Brückheimer-Inventar:

- Chanukka-Leuchter, Messing

Tauberrettersheim, Landkreis Würzburg

Harburger-Inventar:

- Tora-Schild (Tass), ohne Silbermarken, sehr defekt
- Tora-Aufsätze (Rimmonim), Nürnberg, 1. H. 19. Jh., Silber, sehr defekt

Brückheimer-Inventar:

- sechs Tora-Rollen
- Memor-Buch
- Behälter für Eruv-Mazzot
- Chanukka-Leuchter, Messing

Die Inventare der benachbarten Synagogen ergeben ein relativ einheitliches Bild, das wohl weitgehend auch für jenes der Synagoge von Allersheim zutreffend war. Die Befunduntersuchung der Allersheimer Synagoge ergab, dass sich dort wohl ein hölzerner Toraschrein befand. Ein Vergleichsbeispiel kann der im Museum für Franken erhaltene, ursprünglich wohl aus der nur zwölf Kilometer von Allersheim entfernten



Toraschrein, Holz, 18. Jahrhundert. Wohl aus der Synagoge Fuchsstadt. (Foto: Museum für Franken, Würzburg, Inv. Nr 75645).

Synagoge Fuchsstadt sein, der zuletzt bis 1938 in der Werktagssynagoge der Israelitischen Kultusgemeinde Würzburg in Verwendung war.⁴ In der Regel wurden diese Schreine von lokalen Tischlern angefertigt und orientierten sich an dem zu ihrer Entstehungszeit aktuellen Stil bäuerlich-ländlicher Möbel. Allerdings trugen sie für ihren spe-

ziellen Verwendungszweck einige Besonderheiten wie die an die Tempelsäulen erinnernden Säulen oder den oberen Abschluss mit den Gesetzestafeln, die meist von Löwen flankiert waren. Ein textiler Vorhang bedeckte die Schranktüren. In dem meist durch zwei Türflügel zu öffnenden Hauptfach befanden sich die auf Pergament geschrie-



Toramantel, Seidentaft, Lyon und Süddeutschland um 1740/1750. Aus der Synagoge Ebelsbach. (Foto: Museum für Franken, Würzburg, Inv. Nr. 65368).